

## Überlegungen zur Vermittlung von Architektur der 50er Jahre

Wer als Kunsthistoriker die Bauten der 50er Jahre zu seinem Forschungsgegenstand gemacht hat, hört immer wieder ein enttäuschtes »Ach, ich dachte, Sie beschäftigen sich mit Kunst!« oder »Was gibt es denn darüber zu schreiben, das gehört doch alles abgerissen!«. Mit allgemeinem, wohlwollendem Interesse ist keineswegs zu rechnen. Intensive Überlegungen, ausgeklügelte Taktiken und Strategien sind notwendig, wenn das Thema erfolgversprechend publik gemacht werden soll.

Es dürfte hilfreich sein, sich zunächst einmal mit verbreiteten Vorbehalten gegen die Architektur der 50er Jahre auseinanderzusetzen. Diese Einwände lauten z.B. folgendermaßen:

1. »Die Jahre vom Kriegsende bis etwa 1957/58 waren geprägt von materieller Not, Entbehrungen und mühsamem Aufbau. Dementsprechend können die Bauten dieser Zeit nur billig, armselig, einfalllos, ohne gestalterischen Anspruch sein.«
2. »In bauphysikalischen Fragen wie Wärme- und Schallisolierung sind die »Kisten« der 50er Jahre nicht auf dem aktuellen Stand; weder Wohn- noch Bürohäuser entsprechen heutigen Anforderungen. Der damals verwandte Beton gibt heute zu Sorgen Anlaß. Abreißen wäre in den meisten Fällen billiger als sanieren!«
3. »In den 50er Jahren wurde das Vernichtungswerk des Krieges mit der Abrißbirne fortgeführt. Die autogerechte Zerstörung und die architektonische Uniformierung der Städte begann. Je früher die Spuren dieser Zeit verschwinden, desto besser!«

Diese Einwände sind durchaus ernst zu nehmen. Ästhetische und funktionale Fragen von Architektur und Städtebau stellten sich vor 35 oder vor 40 Jahren anders als heute; ökologische Überlegungen im jetzigen Sinn waren unbekannt.

Nicht nur der »Mann von der Straße« hat Probleme mit der Architektur der 50er Jahre. Auch Fachleuten geht es nicht viel anders. Einem merkwürdigen Phänomen begegnet man bei Architekten, die selbst damals schon tätig waren. Angesprochen auf ihre Nachkriegsbauten, zeigen sie häufig peinliche Betroffenheit. Von Ausnahmen abgesehen, fürchtet diese Architektengeneration offensichtlich den Vorwurf, damals schlecht gebaut zu haben. Antworten fallen oft nach dem Motto aus: »Warum interessieren Sie sich denn dafür? Ich hab' doch in den 80er Jahren was viel Besseres gemacht!« Ein uneingeschränktes Bekenntnis zur Architektur der 50er Jahre und ihrer Ästhetik ist selten zu hören.

Viele jüngere Architekten schätzen die »schrille« Ästhetik der 50er Jahre und bedienen sich gerne ihres Formenrepertoires. Ein »schräges« Vordach zum säulen-gerahmten Portal? Eine nierentischförmige Bar neben der Corbusier-Liege? Warum nicht! Diese »Leichenfledderei« hat allerdings wenig mit ernsthafter Auseinandersetzung zu tun; sie bedient sich nur eines ganz speziellen Aspekts der Architektur der 50er Jahre. Man kann das unter dem Schlagwort »Nierentischstil« subsumieren.

Die Denkmalpfleger haben die Architektur der Nachkriegszeit erst seit kurzem als Aufgabe und Problem akzeptiert. Noch vor wenigen Jahren waren viele in diesem Bereich Tätige geradezu empört über die Zumutung, sich auch damit befassen zu müssen. Während diese Haltung mitunter auch heute noch anzutreffen ist, stürzt sich jetzt andererseits mancher Denkmalpfleger mit fast missionarisch anmutendem Eifer auf die Nachkriegsgebäude. Da werden, so wirkt es zumindest auf den

Außenstehenden, mit Hausbesitzern kraft- und zeitraubende Kämpfe um jeden Fensterpfosten geführt.<sup>1</sup> Eines ist jedenfalls klar: die sorgfältige Erarbeitung und Anwendung von Qualitätskriterien tut not.

Die öffentliche Akzeptanz der Hinterlassenschaft der 50er Jahre als schützenswertes architektonisches Erbe ist nur in geringem Maße gegeben. Geht man aber davon aus, daß zumindest ein Teil dieser Bauten aus ästhetischen, architektur- oder kulturgeschichtlichen Gründen schützenswert sind, so liegt der Schluß nahe, daß sich hier eine klassische Aufgabe für Architekturvermittlung stellt. Daß diese Aufgabe erfolgversprechend sein kann, zeigt das Verhältnis von Fachwelt und Öffentlichkeit zur historistischen Architektur, die innerhalb eines Jahrzehnts, in den 70er Jahren, vom Abriß- zum Luxussanierungs-Objekt, vom Ärgernis zum schützenswerten Kulturgut wurde.

Die Architekturvermittlung soll in diesem Beitrag nicht nach verschiedenen Bereichen oder Medien differenziert werden. Es geht nicht um konkrete Konzepte für Reiseleiter, Denkmalpfleger, Dozenten oder Autoren. Vielmehr werden anhand von vier verschiedenen Themen Ansatzpunkte aufgezeigt, die zum Verständnis der Architektur der 50er Jahre führen könnten. Diese Themen lassen sich ergänzen und ausbauen. Auch die einzelnen Beispiele, die hier aus Stuttgart stammen, sind zumindest z.T. austauschbar; in anderen Städten lassen sich vergleichbare Beispiele finden.

Der Zugang zur Architektur der 50er Jahre ist auf verschiedenen Wegen möglich. Der Weg über architekturgeschichtliche Ableitungen, wie er hier zunächst beschränkt wird, ist eine Möglichkeit. Diese Möglichkeit spricht aber sicher kein breites Publikum an, da sie eine gewisse Vertrautheit mit der Architekturgeschichte vor allem des 20. Jahrhunderts voraussetzt. Ein anderer Weg versucht, Architektur als Zeitzeugnis darzustellen, sie in Beziehung zum Alltagsleben, zu Kultur, Politik und Gesellschaft zu setzen. Dazu weiter unten mehr.

### *Stile und Traditionen in der Architektur der 50er Jahre*

Bauten aus den 50er Jahren werden meist mit einem bestimmten Etikett bedacht: »Nierentischstil«, »Rasterarchitektur« oder »Armseligkeit«. Diese Begriffe verweisen auf Unterschiedliches, Widersprüchliches. Die Architektur der 50er Jahre war eben gerade nicht homogen, sondern durchaus heterogen und vielfältig. Unterschiedliche Traditionen und Vorbilder wurden verarbeitet, adaptiert, weiterentwickelt. Das 12 Jahre lang verfemte Neue Bauen wurde genauso wieder aufgegriffen wie die organhafte und die expressionistische Architektur. Der sogenannte Heimatschutzstil lebte relativ ungebrochen und unangefochten weiter; so wie er die Alltagsarchitektur des Dritten Reiches dominiert hatte, so bediente er den durchschnittlichen Geschmack nach 1945.<sup>2</sup> Auch die nationalsozialistische Repräsentationsarchitektur blieb nicht ganz ohne Nachfolge. Fortleben und Weiterentwicklung dieser Traditionen herauszuarbeiten und an konkreten Objekten zu zeigen, ist ein möglicher Schritt zum Verständnis der 50er Jahre und ihrer Bauten. Als signifikante Beispiele sollen drei Stuttgarter Büro- und Geschäftshäuser dienen.

Erstes Beispiel ist der nach seinem kriegszerstörten neobarocken Vorgängerbau benannte *Olgabau* (Abb. 1). Nach Plänen von Paul Schmitthenner wurde er 1950-54



1 Olgabau (Dresdner Bank), Architekt: Paul Schmitthenner u.a. (1950-54)

für die Rhein-Main-Bank (heute Dresdner Bank) erstellt. Der vormalige Nazi-»Mitläufer« Schmitthenner hatte nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft seinen Lehrstuhl an der Stuttgarter TH verloren. Dies hinderte ihn allerdings nicht daran, weiterhin eine einflußreiche Rolle in der süddeutschen Architekturszene zu spielen. Der Protagonist der sogenannten Stuttgarter Schule schuf mit dem Olgabau ein geradezu grotesk anmutendes Gebäude. Es erscheint merkwürdig veraltet und dennoch zeitlos. Der Olgabau könnte, von manchem nicht beim ersten Blick ins Auge stechenden Detail abgesehen, auch 1920 oder 1935 gebaut worden sein. Architektonische und politische Veränderungen und Zäsuren scheinen nicht stattgefunden zu haben. Der Bankpalast ist die steingewordene Beschwörung »dauerhafter Werte« – angesichts seiner Zweckbestimmung durchaus passend!

Eine stilgeschichtliche Betrachtung und Analyse kann in diesem Zusammenhang vernachlässigt werden. Fast alle gestalterischen Elemente und Details des Olgabaus stammen aus nicht realisierten Planungen Schmitthenners der 30er und 40er Jahre.<sup>3</sup> Hinter der behäbig-monumentalen Palazzo-Fassade verbirgt sich kein traditioneller Mauerwerksbau, sondern eine 1950 durchaus moderne Stahlbetonskelettkonstruktion. Nicht unberücksichtigt bleiben darf die städtebauliche Lage: der Olgabau richtet seine Hauptfassade zum Schloßplatz, Stuttgarts repräsentativer Platanlage, er befindet sich also in unmittelbarer Nachbarschaft zu Neuem Schloß, Königsbau und Theodor Fischers Kunstvereinsgebäude. Auf diese prominente Lage antwortete Schmitthenner mit repräsentativer und respektheischender Geste.

Der Entwurf des Olgabaus war kein einmaliger Ausrutscher eines ewiggestrigen Architekten. Ähnlich vage historisierende Palazzi ließen sich Banken und Versicherungen auch in anderen Städten und von anderen Architekten errichten. Diese Architektur erlaubt Rückschlüsse auf die gesellschaftliche und politische Verfassung

der Zeit. Deutlicher können die restaurativ-reaktionären Tendenzen der Adenauer-Ära kaum dargestellt werden. Deutlicher auch läßt sich die Verbindung von Inhalt und Form – hier auf die Begriffe Solidität, Sicherheit, Dauerhaftigkeit gebracht – kaum vergegenwärtigen.

Das zweite Gebäude ist nur durch die Weite des Schloßplatzes vom Olgabau getrennt.<sup>4</sup> Es entstand etwa gleichzeitig (1950-51) – aber es scheint Jahrzehnte und Welten entfernt: der *Speiserbau* (Abb. 2), erbaut bemerkenswerterweise von einem ehemaligen Schüler Schmitthenners, von Rolf Gutbier. Ursprünglich war der Speiserbau Kaufhaus (in UG, EG und 1. OG) und Sitz eines Zeitungsverlags. Wirkte der Olgabau schon bei seiner Erbauung wie ein Relikt vergangener Zeiten, so setzte der Speiserbau unübersehbar und demonstrativ Zeichen in die entgegengesetzte Richtung. Konstruktion und Fassadengestaltung waren für das Nachkriegs-Stuttgart geradezu revolutionär. Es handelt sich um eine Stahlskelettkonstruktion mit vorgehängter Metall-Glas-Fassade. Die konstruktiven Teile bestehen aus Doppel-T-Trägern, die Brüstungsfelder aus geriffeltem Aluminium. Der Speiserbau war kompromißlos modern, unpräntiös und funktionalistisch, ohne Schnörkel, ohne historische Anspielungen und ohne »Nierentisch«-Accessoires. Hier fand der – zumindest vermeintliche – Neubeginn nach 1945 einen architektonischen Ausdruck.<sup>5</sup> Der Speiserbau ist ein Beispiel für die Weiterentwicklung des Neuen Bauens, undenkbar ohne Mies van der Rohes Bauten der 40er Jahre in den USA, z.B. für das Illinois Institute of Technology in Chicago.

Der Speiserbau bildete gewissermaßen die Vorhut des Internationalen Stils, der gegen Ende der 50er Jahre seinen Siegeszug auch in Deutschland antreten sollte. Im Unterschied zu vielen Imitationen »Mies'scher Kisten« aus späteren Jahren behauptet der Speiserbau auch heute noch seine ästhetischen Qualitäten.



2 Speiserbau, Architekt: Rolf Gutbier (1950-51)



3 LOBA-Haus (Geschäftshaus der Süddeutschen Holzberufsgenossenschaft), Architekt: Rolf Gutbrod (1949-50); rechts im Bild Erweiterungsbau von Paul Stohrer

Auch das früher sogenannte *LOBA-Haus*<sup>6</sup> (Abb. 3) am Olgaecck wurde von einem ehemaligen Schüler Schmitthenners, von Rolf Gutbrod, entworfen.<sup>7</sup> 1949-50 erbaut, war das LOBA-Haus eines der ersten Bürohäuser der neugegründeten BRD.<sup>8</sup> Diese Inkunabel der Nachkriegsarchitektur brach genauso radikal mit den vorhergehenden »1000 Jahren« wie der Speiserbau und wie nur wenige Bauten dieser Zeit sonst. Zum ersten Mal nach dem Krieg findet sich hier die Dachgestaltung mittels einer überkragenden Dachplatte; ebenfalls erstmals im Nachkriegs-Stuttgart haben wir es mit einer Vorhangsfassade zu tun. Genauso wichtig ist der ästhetische Eindruck, den das LOBA-Haus vermittelt: Markisen (ursprünglich rot-weiß gestreift), Brüstungselemente aus Welleternit, die bereits erwähnte Dachplatte, die ungewöhnlich konkave Ecklösung, das vollverglaste, zurückgesetzte Erdgeschoß und anderes tragen zu einem leichten, spielerischen Eindruck bei. Die Verwandtschaft zur organhaften Architektur eines Hugo Häring und Hans Scharoun ist unverkennbar, auch wenn Gutbrod kein orthodoxer Vertreter dieser Richtung war. Es gibt wohl nur wenige Bauten, die das qualitativ Neue der Nachkriegsarchitektur so eindrücklich, ja faszinierend ausstrahlen.

Noch eine fast anekdotische Randbemerkung: dem Bauherrn, der Süddeutschen Holzberufsgenossenschaft, war das Gebäude nicht solide und bodenständig genug (nicht zuletzt fehlte Holz als Baustoff völlig!), so daß Gutbrod die Planung des Erweiterungsbaus entzogen wurde. Ihn führte dann 1953-54 Paul Stohrer aus, der Architekt des Stuttgarter Rathauses; in seiner eher plumpen Massigkeit dürfte dieser Anbau dem Geschmack des Bauherrn eher entsprochen haben. Die beiden so unterschiedlichen Bauteile lassen sich natürlich nicht nur durch Vorlieben des Bauherrn erklären. Der Spielraum für ästhetische Experimente und Extravaganzen ver-

ringerte sich allgemein in dem Maße, in dem sich die bundesrepublikanische Gesellschaft stabilisierte.

Die drei vorgestellten Geschäftsbauten in der Stuttgarter Innenstadt illustrieren nicht nur wichtige architektonische Richtungen und Tendenzen der 50er Jahre. Sie sagen auch einiges über die unterschiedlichen Rollen von Architekten aus. Auf drei Punkte zugespitzt: der Architekt als Schöpfer zeitlos-ewiger Werte (Schmitt-henner); der Architekt als moderner Ingenieur (Gutbier); der Architekt als Künstler mit gesellschaftsveränderndem Impetus (Gutbrod).

Schließlich sind die drei Bauten als architektonische Manifestationen gesellschaftlicher Strömungen auch aussagekräftige Geschichtsquellen. Der Olgabau repräsentiert die bürgerlich-konservative Haltung, die die Jahre zwischen 1933 und 1945 möglichst schnell vergessen wollte und sie zum einmaligen Unglücksfall erklärte. Für die technokratische Fortschrittsgläubigkeit, die die USA als großes Vorbild hatte, steht der Speiserbau. Ein humanistisch motivierter, optimistischer »Aufbruch zu neuen Ufern«, auch verbunden mit Vertrauen in die erzieherische Wirkung von Architektur, fand seine architektonische Entsprechung im LOBA-Haus.

#### *Architektur als Zeugnis der Zeit zwischen Währungsreform und Wirtschaftswunder*

Der Ansatz, Architektur als Zeitzeugnis darzustellen, um so zu ihrem Verständnis beizutragen, soll im folgenden noch ausgebaut und durch weitere Beispiele illustriert werden.

Machen wir einen Sprung in die Mitte der 50er Jahre, als die Mangelgesellschaft schon auf dem Weg zur Überfluggesellschaft war. Die sogenannte *Diplomatensiedlung* (Abb. 4) am Rande der Feuerbacher Heide wurde 1955-56 im Auftrag der Bundesregierung für amerikanische Diplomatenfamilien erbaut. Architekt war

#### 4 Diplomatensiedlung, Architekt: Werner Gabriel (1955-56)



der Stuttgarter Werner Gabriel. Auf hügeligem Gelände wurden 12 L-förmige eingeschossige Häuser auf zwei Zeilen mit jeweils zwei Häusergruppen verteilt. Die Flachdachbauweise anstelle ursprünglich geplanter zweigeschossiger Zeilen mit Satteldächern war eine Maßnahme des Landschaftsschutzes, um die Villen- und Naherholungsgegend nicht übermäßig zu beeinträchtigen. Das erklärt aber noch nicht ausreichend, wie es zur ersten Bungalow-Siedlung Stuttgarts kam. Hier wurde den Bewohnern zuliebe – zumindest in der Vorstellung von Bauherr und Architekt – ein Stück USA nach Stuttgart transferiert. Und natürlich war dieser »Amerikanismus« auch einfach modern. Die Siedlung demonstriert den Einfluß des »American way of live« im Nachkriegsdeutschland.<sup>9</sup>

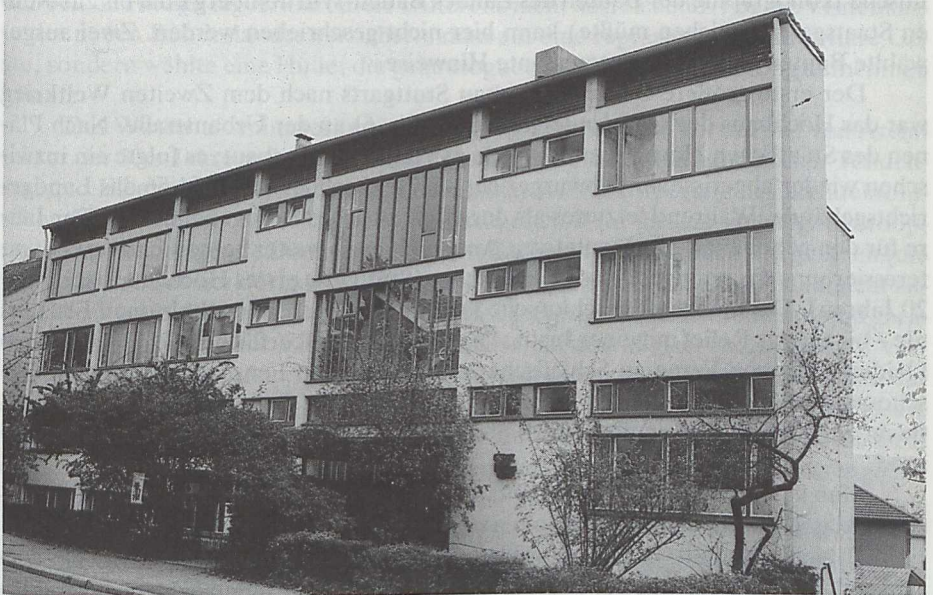
Mehr als eine architekturgeschichtliche Fußnote ist die Tatsache, daß in den USA einflußreiche Architekten wie Mies van der Rohe, Neutra oder Schindler mitteleuropäische Emigranten waren; die Bungalowsiedlung kehrte also gewissermaßen über den Umweg USA heim!

Die Diplomatsensiedlung war noch handwerklicher Mauerwerksbau, aber gegen Ende der 50er Jahre setzte die Serienfertigung ein, die Fertigbauweise<sup>10</sup> und damit begann der Abstieg von der Exklusivität zur Konfektionsware.

Ganz in der Nähe der hier vorgestellten Wohnbebauung liegt die unter dem Namen Weißenhofsiedlung berühmte Werkbundsiedlung von 1927. Dieses Manifest der modernen (Flachdach-) Architektur übte natürlich auf zahlreiche junge Stuttgarter Architekten in den 50er Jahren, zu denen Werner Gabriel gehörte, großen Einfluß aus. Diesen Einfluß läßt auch der folgende Bau erkennen.

Das *GEDOK-Haus* (Abb. 5), das Haus der »Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde«, wurde als Kombination von Appartement- und Ateliergebäude

##### 5 GEDOK-Haus, Architektin: Grit Bauer-Revellio (1953-54)



1953-54 erbaut. Damals entstanden häufiger Appartement-Häuser für alleinstehende berufstätige Frauen, nicht nur für Künstlerinnen. Das war eine naheliegende Antwort auf das durch Krieg und Kriegsgefangenschaft aus dem – zahlenmäßigen – Gleichgewicht geratene Geschlechterverhältnis. Darüberhinaus war es aber auch Zeichen einer Emanzipation alleinstehender Frauen.

Das GEDOK-Haus war das erste selbständige Projekt der Architektin Grit Bauer-Revellio. Nach dem kurz zuvor fertiggestellten Frauen-Appartementhaus von Irene Schill war das GEDOK-Haus das zweite von einer Architektin entworfene Stuttgarter Gebäude – wohlgemerkt: nicht nur in den 50er Jahren! Die GEDOK hatte einen Wettbewerb unter Architektinnen ausgeschrieben (von denen es damals in Stuttgart nicht einmal ein Dutzend gab) und beauftragte eine Berufsanfängerin mit der Planung. Doch ganz so erfreulich gestalteten sich Planungs- und Bauarbeiten nicht. Die GEDOK stellte der Architektin einen erfahrenen männlichen Berater zur Seite. Trotz der daraus resultierenden Querelen kam das Projekt zu einem guten Abschluß. Stilistisch wurde das GEDOK-Haus in seiner Klarheit, Schlichtheit und lapidaren Zeichnung, mit der Flächigkeit und den großen Fenstern, mit dem Farbkontrast von weißem Putz und blaugrünen Fensterrahmen der Straßenfassade zu einer Verbeugung vor dem Neuen Bauen – aber nicht als platte Kopie, sondern als schöpferische Variante. Die ganz in Loggien aufgelöste Talseite des Gebäudes offenbart spielerische Leichtigkeit und ein eindeutiges Bekenntnis zur Entstehungszeit.

### *Staatsbauten und politische Ikonographie*

Behördenbauten lassen oft Rückschlüsse auf das Selbstverständnis der dort residierenden Institutionen und darüberhinaus des gesamten Staatswesens zu. Wenn eine Stadt, wie es in Stuttgart der Fall war, zur Hauptstadt eines Bundeslandes ausgebaut wurde, so finden sich entsprechende bauliche Zeugnisse in relativer Dichte. Eine politische Ikonographie der Bauten des Landes Baden-Württemberg (die bis zur Neuen Staatsgalerie reichen müßte) kann hier nicht geschrieben werden. Zwei ausgewählte Bauten geben aber interessante Hinweise.

Der erste größere Behördenneubau Stuttgarts nach dem Zweiten Weltkrieg war das Hochhaus des *Oberlandesgerichts* (Abb. 6) an der Urbanstraße. Nach Plänen des Staatlichen Hochbauamts wurde es von 1950-53 erbaut; es folgte ein inzwischen wieder abgerissener Schwurgerichtssaal und schließlich 1954-56 das Landgerichtsgebäude. Während letzteres als durchschnittliches Bürogebäude der 50er Jahre für den gehobenen repräsentativen Anspruch nicht weiter bemerkenswert ist, interessiert uns das neungeschossige Hochhaus (Stuttgarts erstes Hochhaus nach rund 20 Jahren). Die blockhaft geschlossene Form, die scharf eingeschnittenen Fenster, die – bis auf das Relief mit einer Justizallegorie – plane Oberfläche, die Travertinverkleidung, die von Ferne an Schießscharten erinnernden Fenster des obersten Geschosses und nicht zuletzt der Vorplatz, durch den das Gebäude aus der Straßenflucht zurücktritt, wirken distanzgebietend, respektheischend, herrisch und abweisend.

Man kann das Oberlandesgerichtsgebäude unterschiedlich etikettieren: als abstrakt klassizistisch, als zum Monumentalen tendierend oder auch als faschistoid.<sup>11</sup> Es stellt sich jedenfalls die Frage, warum ein Jahr nach Gründung der BRD ein derartiger Justizpalast errichtet wurde. Mutmaßungen über Probleme der Justiz mit ih-





7 Wirtschaftswissenschaftenministerium, Planung: Bauabteilung der Oberfinanzdirektion (1954-57)

6 Oberlandesgerichtsgebäude, Planung: Staatliches Hochbauamt I (1950-53)

rer Rolle im neuen Staat drängen sich auf. Das OLG-Hochhaus ist jedenfalls ein Gebäude, das sich zur Beschäftigung mit politischer Ikonographie anbietet. Wie beim Olgabau, einem Bankpalast, sticht auch hier wieder die Beziehung von Inhalt und Form ins Auge.

Erster Ministeriumsneubau des 1953 gegründeten Südweststaates Baden-Württemberg war das *Wirtschaftswissenschaftenministerium* (Abb. 7). 1954-57 entstand es ebenfalls nach Plänen einer Baubehörde, in diesem Fall der Bauabteilung der Oberfinanzdirektion. Schon ein flüchtiger Blick demonstriert, daß ein eklatanter Unterschied zum Gerichtsgebäude besteht. Die Zeitspanne von 4 Jahren, die zwischen dem Baubeginn der beiden Häuser lag, erklärt diese Differenz nicht ausreichend. Für die Visitenkarte des neuen Bundeslandes verzichtete man auf eine repräsentative, autoritäre Geste, sondern wählte eine Hülle, die genauso gut eine Konzernverwaltung aufnehmen könnte.

Das Wirtschaftswissenschaftenministerium kommt einer verbreiteten Vorstellung von Architektur der 50er Jahre recht nahe. Man könnte es als Musterbuch modischer Tendenzen und Elemente bezeichnen, gewissermaßen als Verkörperung des architektonischen Zeitgeistes. Das zurückgesetzte Dachgeschoß (in diesem Fall sogar verdoppelt), die überkragende Dachplatte, die vor die Fassade gezogenen Tragstützen (die von fern an Strebwerk erinnern), die Rasterfassade, die Arkadenzone und nicht zuletzt die Verkleidung mit Kacheln und Mosaiksteinchen – diese Elemente sind geradezu idealtypisch für die Entstehungszeit. Kacheln und Mosaik als bevorzugte Verkleidungsmaterialien der 50er Jahre sagen einiges aus über Werte und Ideale der Zeit, wie Ordnung, Sauberkeit und Dauerhaftigkeit. Ein Hersteller von Glasmosaik warb mit dem Photo des Wirtschaftswissenschaftenministeriums für sein Erzeugnis: »Es ist nicht nur schön, sondern auch praktisch, es verlangt keine zeitraubende und anstrengende Pflege.«<sup>12</sup>

Zum »Musterbuch« wurde das Wirtschaftswissenschaftenministerium nicht etwa zufällig, sondern durchaus beabsichtigt. Das Gebäude sollte ein »Schaufenster der Wirtschaft« des neuen Bundeslandes sein. Deshalb kamen die unterschiedlichsten Materialien

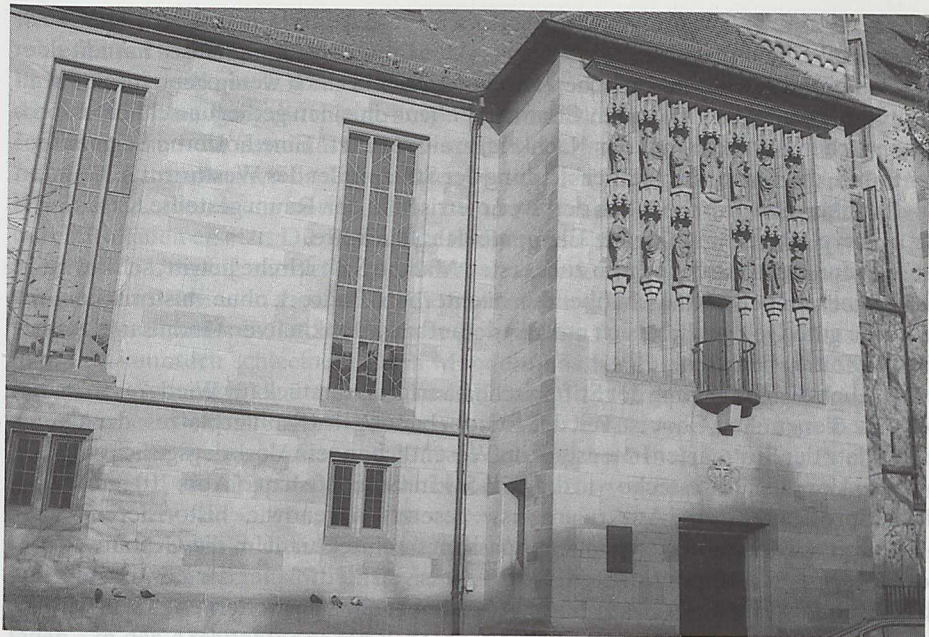
und Systeme aus heimischer Herstellung zur Verwendung, z. B. an der Gebäudevorderseite Metall-, an der Rückseite Holzfensterrahmen. Außergewöhnlich viele Firmen waren am Bau beteiligt. Die Lage unmittelbar an der zur Stadtautobahn erweiterten Theodor-Heuss-Straße, deren Ausbau das am meisten umstrittene Stuttgarter Verkehrsprojekt der Nachkriegszeit war, bringt es allerdings mit sich, daß niemand durch die mit Vitrinen ausgestattete Arkadenzone flanieren will – weil unmittelbar daneben der Verkehr vorbeibraust.

Das Thema »Politische Ikonographie in der Architekturvermittlung« ließe sich noch ausbauen, als weitere Beispiele könnte man in Stuttgart das Landtagsgebäude oder den Rathausneubau heranziehen.<sup>13</sup> Auch Schulbauten wären ein dankbares und interessantes Feld, vollzog sich doch hier die vor 1933 erst andeutungsweise erkennbare Abkehr von der Schulkaserne, hin zu aufgelockerter, »demokratischer« Pavillonbauweise.<sup>14</sup>

### *Der Wiederaufbau historischer Gebäude*

Ein eigener Themenkomplex, der in engem Zusammenhang mit der Architektur der 50er Jahre steht, ist der Umgang mit kriegsbeschädigten oder -zerstörten historischen Bauten in dieser Zeit. Dieser Zusammenhang wird oft verkannt; dabei liefert das Verhältnis zu überkommener Bausubstanz wertvolle Hinweise zur Einschätzung der Neubautätigkeit und darüberhinaus zum Verständnis einer Zeit überhaupt. Das Problemfeld von Abriß, Wiederaufbau und Rekonstruktion kann hier nur kurz angerissen werden. Stuttgart bietet keine spektakulären Beispiele wie z. B. Frankfurt mit Römer, Goethe-Haus und Paulskirche oder Berlin mit Gedächtnis-Kirche, Anhalter Bahnhof und Stadtschloß. Interessantes gibt es aber auch in Stuttgart genug. Die Bandbreite des Umgangs mit beschädigter historischer Bausubstanz reichte von Rekonstruktion über Wiederaufbau in historisierenden Formen bis zu Abriß und modernem Neubau. Das folgende Beispiel steht für einen Mittelweg: Wiederaufbau mit einer Durchdringung historischer und moderner Bausubstanz.

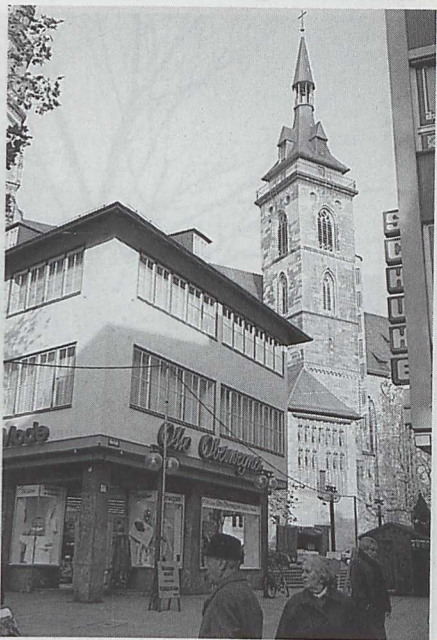
Die Stuttgarter *Stiftskirche* (Abb. 8, 9) ist – unter Einbeziehung älterer Teile – im wesentlichen ein Bau des 15. Jahrhunderts. 1944 wurde die Hauptkirche des württembergischen Protestantismus wie die ganze Stuttgarter Innenstadt weitgehend zerstört. Nur die beiden ungleichen Türme, die Nordwand und Teile des Chores blieben erhalten. Nach kurzer Diskussion entschloß man sich schon bald nach Kriegsende zum Wiederaufbau.<sup>15</sup> Die Leitung hatte Hans Seytter, der »Hausarchitekt« der evangelischen Kirche in Württemberg. Er teilte den Bau gleichsam in zwei Bereiche. Der Chor mit der skulpturalen Ahnengalerie des württembergischen Herrscherhauses wurde annähernd in alter Form wiederhergestellt und als museumsähnlicher Raum gestaltet. Beim Langhaus hingegen behielten nur die Nordwand und der ins Innere hineinragende romanische Unterbau des Südturms die alte Gestalt. Süd- wand, Gewölbe und Ausstattung wurden völlig erneuert. Die spitzbogigen Fenster wurden durch hochrechteckige ersetzt. Das zerstörte Aposteltor Aberlin Jörgs wurde nicht rekonstruiert, sondern die erhaltenen (da ausgelagerten) Apostelfiguren in einen neuen Zusammenhang gebracht. Diese Neukomposition in einem rechteckigen Rahmen, garniert mit einer kleinen Kanzel, kann ihre Verwandtschaft zu den für die Dekade charakteristischen Rasterfassaden nicht leugnen. Die Süd- wand zeigt



8 Stiftskirche, Teil der Südfassade, Wiederaufbau: Hans Seytter (bis 1958)

10 Geschäftshaus vor der Südfassade der Stiftskirche, Architekten: Ernst & Hermann Eckert (1953-54)

9 Stiftskirches, Inneres, Wiederaufbau: Hans Seytter (bis 1958)



sich so als eine merkwürdige Mischung: keine getreue Rekonstruktion, aber auch nichts eindeutig und selbstbewußt Neues. Das Innere des Langhauses hat mit dem 1944 untergegangenen historischen Kirchenraum nur noch wenig gemeinsam. Man fühlt sich – vom Ausblick in den Chor abgesehen – in einen gediegen-schlichten protestantischen Kirchenraum der Nachkriegszeit versetzt. Eine hölzerne Segmentbogentonne, die Emporen, die Verkleidung der Stützpfiler des Westturms mit bunten Spaltklinkerriemen, schließlich der asymmetrisch in den Raum gestellte Kanzelpfeiler sind typische raumprägende Elemente der 50er Jahre.

Wenn man mit Besuchern zum ersten Mal die Stiftskirche betritt, so sind sie in der Regel ziemlich enttäuscht über den nüchternen Eindruck ohne »historische« Aura – eine gute Gelegenheit, sich mit Wiederaufbau, Denkmalverständnis und Ästhetik der Zeit zu befassen.

Auch die Umgebung der Stiftskirche kann als Lehrstück für Wiederaufbau und Neubau dienen. Der Chor ist Teil der Randbebauung des Schillerplatzes, der als einziger Platz der Stuttgarter Innenstadt im Wesentlichen sein Vorkriegsgesicht wiederbekam. Vor die Südwestecke wurde 1952-54 ein Geschäftshaus (Abb. 10) mit Walm-dach, Sprossenfenstern, Auskragung usw. gesetzt – »irgendwie« historisierend, aber auch »irgendwie« zeitlos, typische Anpassungsarchitektur. Um die Gestaltung dieses Hauses wurde lange gestritten, die progressiven Stadtplaner der Zentralstelle für den Aufbau Stuttgarts (ZAS) hätten hier lieber einen »modernen« Bau wie am Marktplatz gehabt.

Eine kurze Erwähnung wert ist noch ein weiteres, gänzlich anderes Beispiel im Kontext »Wiederaufbau«. Die Ostheimer *Schönbühlsiedlung* (Abb. 11, 12) ist eine der

11 Schönbühlsiedlung, Architekten: Richard Döcker u.a. (1929-30), Zustand um 1930



wenigen Siedlungen des Neuen Bauens in Stuttgart. 1929-30 errichtete sie ein Architektenkollektiv, dem u.a. Richard Döcker, der Organisator der Werkbund-Ausstellung 1927, angehörte.<sup>16</sup> Wie für den federführenden Döcker typisch, zeichnet sich die Schönbühlsiedlung durch eine ausgesprochen schlichte, ja karge Gestaltung aus. Irritierend sind die Satteldächer. Sie wurden erst nach Kriegsschäden in den 50er Jahren den ursprünglich flach gedeckten Hauszeilen aufgesetzt. Außerdem wurden Klapppläden, die eine wichtige Rolle für die Fassadengliederung gespielt hatten, durch Rolläden ersetzt. Die Schönbühlsiedlung ist ein Beleg für den meist wenig respektvollen Umgang mit Bauten der 20er Jahre, denen (noch) kein Denkmalwert zuerkannt wurde. Sind in diesem Fall die Veränderungen zumindest reversibel, so erging es einem anderen, bedeutenderen Zeugnis der Architektur der Weimarer Republik bekanntlich schlechter. Erich Mendelsohns Kaufhaus Schocken (1926-28), mit seiner eleganten, dynamischen Linienführung ein Hauptwerk des Berliner Architekten, wurde den Geschäftsinteressen des Horten-Konzerns und den Verkehrsplanungen der Stadt geopfert und 1959-61 durch einen banalen Neubau Egon Eiermanns ersetzt, der die später berühmt-berüchtigte Horten-Fassade bekannt machte.

Die 50er Jahre waren eine Zeit, in der das übermächtige Erbe der Vergangenheit und der Wunsch nach radikalem Neuanfang, kleinbürgerliche Spießigkeit und euphorische Fortschrittsgläubigkeit, Konservativität und Modernität eng beieinander lagen – in der Architektur wie in der Gesamtgesellschaft. Die Wechselbeziehungen zwischen Architektur, Gesellschaft und Politik, darüberhinaus die Mehrdeutigkeit in allen diesen Berichen darzulegen und plausibel zu machen, dürfte ein erster wichtiger Schritt hin zu einer erfolversprechenden Architekturvermittlung sein.

12 Schönbühlsiedlung, Architekten: Richard Döcker u.a. (1929-30), Zustand 1990



## Anmerkungen

- 1 Diesen Eindruck ließ mancher Beitrag auf der Tagung des Nationalkomitees für Denkmalschutz zur Erhaltung von Bauten der 50er Jahren (im Februar 1990 in Hannover) aufkommen.
- 2 Gerade in und um Stuttgart waren die Schüler von Schmitthenner und Bonatz in den 30er Jahren und dann wieder in den 50er und 60er Jahren ungebrochen tätig.
- 3 Z.B. aus dem Entwurf für ein Rathaus in Ludwigshafen.
- 4 Die ursprünglich vorhandene Sichtbeziehung wurde durch den Wittwer-Bau Ende der 60er Jahre stark beschnitten.
- 5 Gutbier erfüllte mit diesem Bau in Stuttgart eine Vorreiterrolle, die in anderen Städten z.B. Egon Eiermann, Sep Ruf oder Paul Schneider-Esleben übernahmen.
- 6 Dieser Name stammt von der ursprünglich am Haus angebrachten Werbung der Bohnerwachs-Firma LOBA, die inzwischen entfernt wurde.
- 7 Wenige Jahre nach dem LOBA-Haus, 1955-56, wurde nach Plänen von Gutbrod und Adolf Abel die Stuttgarter Liederhalle erbaut, einer der bemerkenswertesten Bauten der 50er Jahre und ein Meilenstein in der Entwicklung des Bautyps Konzerthaus.
- 8 Die bisweilen in der Literatur zu findende Datierung 10 Jahre später ist falsch.
- 9 Weitere Beispiele für diesen Einfluß finden sich z.B. bei Parkhäusern oder bei als Supermarkt konzipierten Ladenpavillons.
- 10 Einen wichtigen Beitrag zur Verbreitung der Fertigbau-Bungalows leistete die Berliner INTERBAU 1957.
- 11 Es zeigen sich bemerkenswerte Parallelen zum gleichzeitigen Gebäude des Gerling-Konzerns in Köln von Erich Hennes unter Mitarbeit von Arno Breker (1950-53).
- 12 Anzeige der »Immenhütte«, Immenreuth, in: BDA, das Beispiel 1958, S. 185.
- 13 Landtag (Kurt Viertel und Staatliches Hochbauamt) 1959-61; Rathaus (Hans Paul Schmohl und Paul Stohrer) 1954-56.
- 14 Mit der Silcherschule in Zuffenhausen-Rot (Günter Wilhelm) von 1952-54 besitzt Stuttgart ein bemerkenswertes Beispiel des neuen Schulbaus.
- 15 Bei anderen Gebäuden dauerte diese Diskussion wesentlich länger, so beim Neuen Schloß, das Richard Döcker abreißen lassen wollte. Einiges, wie die Ruinen der Hohen Carlsschule, des Kronprinzenpalais und des Steinernen Hauses wurden in den 50er Jahren der Verkehrsplanung geopfert.
- 16 So wie Schmitthenner in Stuttgart der Protagonist der konservativen Architektur war, so war es Döcker für das Neue Bauen.